

Magdaléna Platzová

Prag 1989

Tagebuch
einer Siebzehnjährigen



Aus dem Tschechischen von Kathrin Janka

BALAENA VERLAG



Magdaléna Platzová

Prag 1989

Tagebuch einer Siebzehnjährigen

Magdaléna Platzová

Prag 1989

Tagebuch einer Siebzehnjährigen

Aus dem Tschechischen von Kathrin Janka

Impressum

Titel der tschechischen Originalausgabe:

"Máme holý ruce"

Copyright © Magdaléna Platzová, 2019

Copyright © Nakladatelství CPress

Albatros Media a.s., Praha, 2019

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe

BALAENA Verlag Landsberg am Lech, 2026

Erste Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung aus dem Tschechischen: Kathrin Janka

Lektorat und Redaktion: BALAENA Verlag

Coverdesign, Layout und Satz: Teamdesign Landsberg

Druck und Bindung: Protisk České Budějovice

ISBN 978-3-911491-04-4

www.balaena.de

Ich danke meinen Freunden und Verwandten, die mir dabei geholfen haben, diese Erinnerungen wiederzubeleben und zu ergänzen. Namentlich Dita Lihmová, Michal Dvořák und Lucie Medková, meiner Schwester Tereza Kosová und meinen Eltern Eda Kriseová und Josef Platz.

Für Lucka, Helena, Majda, Kát'a, Dana, Lee, Zuzana und Ondřej und meine Klassenkameraden aus der 4b.

Inhalt

Zum Geleit	11
Prag 1989, mein Tagebuch.....	15
Nachwort der Übersetzerin	171
Editorische Notiz der Übersetzerin	181
Kleines Wörterbuch*	187
Who was who?*	209

* im Text mit Sternchen versehen

Zum Geleit

Den roten Mantel hatte ich noch ewig lang im Schrank, aber getragen habe ich ihn nie mehr.

Nicht nur, weil er total mit Wachs bekleckert war.

Mit ihm verband sich die Erinnerung an ein Erlebnis, das ich vergessen wollte. Eine Angst, wie ich sie nie zuvor gekannt hatte und auch später nicht, die Angst vor roher Gewalt, Todesangst.

17. November 1989 abends, Národní třída. Ich stand in der ersten Reihe, war auf irgendeine Weise ganz nach vorn geraten. Kaum zu glauben, aber jemand hat das damals gefilmt, ein ausländischer Journalist vielleicht. Im Close-up sieht man mein Gesicht, verweint, und meine erhobene Hand und hört mich rufen: „Máme holý ruce!“ – „Seht unsere offenen Hände!“ Da bin ich siebzehn Jahre alt.

Seitdem verfolgt mich dieser Filmausschnitt (es gibt nicht viele Bilder von dem Abend). Jedes Mal, wenn an die Ereignisse des 17. November erinnert wird, flimmert er über den Bildschirm. Und zu jedem runden Jubiläum ruft mich jemand an, mit dem ich auf dem Vyšehrad oder auf der Národní třída herumlaufen soll und Rückschau halten ...

Ich habe das nie gern gemacht. Das Leben ging weiter, in rasendem Tempo, und es gab so viel zu verarbeiten und zu entdecken. Doch jetzt, nach dreißig Jahren, hat sich meine Haltung dazu verändert. Vielleicht ist jetzt die Zeit gekommen, um zurückzuschauen.

Mir ist klar geworden, dass für euch, die ihr jetzt dieses Buch lest, die Samtene Revolution* schon weiter weg ist, als es für meine Generation die Ereignisse von 1968/69 waren. Ruhmreich und legendär im besten Fall, im schlimmsten nur ein Stückchen blutleere Geschichte. Dabei sind doch die Leute, die damals auf der Národní třída auf uns eingepöbelt haben, noch gesund und munter. Eine Zeit lang haben sie stillgehalten und jetzt streben sie wieder an die Macht – oder haben sie sogar schon wieder übernommen.

Außerdem ist mir klar geworden, dass es für euch, die ihr in einem freien Land geboren und aufgewachsen seid, schwer vorstellbar ist, worum es damals, 1989, eigentlich gegangen ist. Wie das war, mit geschlossenen Grenzen zu leben, in einer Welt, in der man nirgends die freie Wahl hatte, von der Zahnpasta bis hin zur eigenen Überzeugung. Wo dich jeden Moment jemand aus der Schule werfen konnte, dir eins mit dem Schlagstock überziehen oder dich direkt wegsperren.

Euch diese Erfahrung zu vermitteln, war mein Hauptanliegen, als ich – anhand von alten Tagebüchern, meinen Erinnerungen und mit der Unterstützung von Freunden und Verwandten – dieses Buch geschrieben habe.

Ehrlich gesagt: Es ist mir doch gar nicht so schwergefallen, mich zu erinnern. Möglicherweise habe mich seitdem auch gar nicht besonders verändert. Äußerlich schon, aber im Inneren? Das weinende Mädchen in dem Film bin immer noch ich, auch wenn zwischen ihr und mir heute dreißig lange Jahre liegen. Die Fakten habe ich wahrheitsgemäß aufgeschrieben, aber Manches habe ich mir dann doch ausgedacht. Ein paar Dinge und Namen muss man ändern, wenn man über reale Menschen und ihre Familien schreibt.

Historische Persönlichkeiten findet ihr hier unter ihrem richtigen Namen. Und solltet ihr nicht wissen, wer das war, gibt es hinten im Buch ein Personenlexikon und ein Glossar. Dort habe ich versucht, ein paar Begriffe zu erklären, die damals, vor langer Zeit, in einem Land verwendet wurden, das Tschechoslowakische Sozialistische Republik hieß und das es heute nicht mehr gibt.

Vorwort zur Originalausgabe 2009

© BALAENA VERLAG 2026



Prag 1989, mein Tagebuch

19. März 1989

Gestern bin ich siebzehn geworden.

Ich liege in meinem Zimmer auf dem Bett und schreibe in mein neues Heft. Es ist außen himmelblau und innen kariert, was super ist, denn Karos sind besser als Linien.

Ein feierliches Gefühl, die erste leere Seite zu beschreiben.

Also, mein blaues Buch! Ich denke nicht, dass Dich mal jemand lesen wird. Ganz sicher NICHT LESEN sollten Dich meine Kinder, falls ich jemals welche kriege.

Ich schreibe hier, weil es Dinge gibt, die ich niemandem erzählen kann. Ich hoffe, dass ich irgendwann jemanden treffe, der mich versteht, aber bis dahin begnüge ich mich mit Dir.

Draußen scheint die Sonne, kalt, märzenhaft. Da habe ich lieber die Vorhänge zugezogen. Hier drin bei mir herrscht echtes Chaos. Ich kann meine alten Leuten schon hören: „Wenigstens die leeren Kaffeetassen könntest du wegräumen. Die schimmeln doch. Bist du überhaupt ein Mädchen?“

Ich denke, doch.

Ich bin hundemüde. Als wäre mein Kopf mit Daunen vollgestopft, oder mit Schaumgummi, wie ein Plüschtier. Habe ich etwa einen Kater?

Da hab ichs wohl mal wieder ein kleines bisschen übertrieben mit dem Wein.

Manchmal platzt mir schier der Kopf vor lauter Fragen und vor allem: Zweifeln. Was denken die Leute aus meiner Klasse

von mir? Mögen sie mich? Finden sie mich vielleicht arrogant, hässlich oder langweilig?

Bei mir ist eine einzige Achterbahn. Den einen Tag schwebe ich auf Wolken und bin glücklich, und am nächsten ist es das komplette Gegenteil.

Aber ich denke auch noch über andere Sachen nach. Zum Beispiel, warum wir hier in der Tschechoslowakei von so einem Gruselkabinett beherrscht werden, das sich Kommunisten nennt und über absolut alles entscheidet? Warum bin ich hier geboren, und nicht zum Beispiel in Frankreich? Und warum muss ich Russisch lernen?

Von Russisch habe ich echt die Schnauze voll. Jetzt, in der Elften, hab ich es aufgegeben, ich ignoriere es einfach. Ich spreche Tschechisch mit russischem Akzent, das bringt die Po-píšílová zur Verzweiflung. Aber was ist sie auch so doof und unterrichtet Russisch? Beim Elternabend hat sie meinen alten Herrschaften gesagt, sie lässt mich durchfallen – die waren ganz schön sauer, als sie wiederkamen. Sie haben rumgezertert und gedroht, aber es war trotzdem klar, dass sie sich mit dem Russisch selbst nicht so sicher sind. Das Ganze war ein bisschen aufgesetzt, die sind doch auch nicht blöd.

Mein Problem ist nur, dass ich im nächsten Jahr in Russisch Abi machen muss. Und das Abi brauche ich, denn ohne nehmen die mich nicht an der Theaterakademie. Es gibt Sachen, die sollte man sich nicht mal in einem Land, in dem die Kommunisten herrschen, völlig am Arsch vorbeigehen lassen.

Dass ich Schauspielerin werde, weiß ich schon lange, aber meinen Eltern habe ich es erst vor einem Jahr gesagt. Seit letztem Winter verbringe ich mehrere Nachmittage pro Woche und die

meisten Wochenenden in einem Theaterkeller gleich um die Ecke vom Wenzelsplatz, die Regisseurin unserer Gruppe heißt Marina.

Wie alt sie ist, weiß ich gar nicht genau, aber sie kommt mir ganz schön alt vor. Wohl so um die Dreißig. Sie hat weder Mann noch Kinder, und so ist sie fast die ganze Zeit im Theater oder mit uns zusammen. Sie sagt, dass wir ihre Familie sind. Und sie hat einen ziemlich abgedrehten Humor, aber manchmal ist mit ihr auch gar nicht zu spaßen. Zum Beispiel, wenn wir bei den Proben stören und rumblödeln, anstatt uns zu konzentrieren. Wir sind 'ne ziemlich coole Truppe. Aber wir sehen uns nur im Theater, sonst macht jeder seins.

Im letzten Sommer waren wir mit Marina sogar Paddeln. Die Lužnice entlang, und wenn es mal nicht regnete, haben wir einen Film gedreht. Der war echt verworren, ich habe da nicht so ganz durchgeblickt. Ich weiß nur, dass ich eine Gänsemagd gespielt habe, die sich im Wald verirrt, und dass Julák mir laut Drehbuch an den Busen greifen sollte. So ein abgedrehtes Zeug denkt sich Marina andauernd aus.

Ja, stimmt schon, früher hat mir das Proben mit Marina irgendwie mehr Spaß gemacht. Da war ich auch abends dauernd im Theater und meine Eltern haben rumgemotzt, dass ich mich rumtreibe und zu spät nach Hause komme.

Sie verstehen nicht, dass alles, was auf der Bühne passiert, viel interessanter ist, als das, was in der Schule oder auf der Straße los ist. Und dass die Schauspieler für mich realer sind als die meisten echten Menschen, die ich so treffe.

Sie sagen, dass ich vom Theater besessen bin, und wahrscheinlich stimmt das auch.

Jetzt schreibe ich hier was hin, wofür ich mich echt schäme.

Es war im letzten Frühling. Als ich am Morgen aufstand, war mein Vater noch im Bad. Er stand vor dem Spiegel und rasierte sich oder was weiß ich, aber er weinte. Als er mich sah, sagte er nur: „Oma ist gestorben.“

Ich habe meine Oma wirklich liebgehabt. Und trotzdem war mein erster Gedanke nicht etwa „der arme Papa“ oder „die arme Oma“, sondern: „Mist, jetzt kann ich heute Abend gar nicht ins Theater.“

Ganz schön übel, was? Ich wollte ins Theater am Geländer*, in „Caligula“, den hatte ich schon dreimal gesehen, und jetzt versaute mir die Oma das mit ihrem Tod. Oh je. Ich bin wohl wirklich egozentrisch, das hat mir auch mal irgendwer gesagt.

Das Theater finde ich immer noch toll, aber ich muss gestehen, dass ich manchmal nicht mehr so richtig Lust auf Marinas Keller habe. Zum Beispiel, wenn woanders etwas Spannendes läuft. Oder wenn meine Freunde zu einem von uns ins Wochenendhaus fahren und ich wegen der Proben das ganze Wochenende in Prag bleiben muss. Das hat es schon gegeben!

Aber alle, auch Marina, sagen, dass ich echt Talent habe und es sicher auf die Theaterakademie schaffe. Also melde ich mich da an. Allein schon deshalb, weil es in diesem Staat keinen Sinn hat, irgendetwas Anderes zu studieren, zumindest keins der Fächer, die mich interessieren.

Wenn man kein Problem hat mit Naturwissenschaften oder Technik, ist es vielleicht egal. Da können die Genossen nicht so richtig viel versauen. Aber ich mag Geschichte, Literatur, Sprachen, Kunstgeschichte und sowas. Ich schreibe gern, das habe ich wohl von meiner Mutter. Nur: An der Philosophischen

Fakultät, wo man das studieren kann, pauken die einem ihren Marxismus-Leninismus* ein, wissenschaftlichen Materialismus und so einen Müll.

Mich würden sie da sowieso nicht nehmen. Die wollen da nur Leute mit makelloser Kaderakte*, Kommunistenkinder und so ähnlich, und eine makellose Kaderakte habe ich nicht zu bieten. Das hat sich schon deutlich genug gezeigt, als sie mich nicht aufs Gymnasium lassen wollten, obwohl ich die Aufnahmeprüfungen bestanden hatte. Nicht mal, nachdem wir Beschwerde eingelegt hatten.

Am Ende hat mein Onkel eingegriffen, der hat einen Kumpel im Nationalausschuss, einen Kommunisten, mit dem er Tennis spielen geht oder so. Der griff zum Hörer, und auf einmal klappte es. Kurz vor Schuljahresanfang kam ein Brief, dass sie mich doch nehmen, und zwar auf dem Gymnasium in der Arabská, Fach: Maschinenbau. Der Hammer.

Das will wohl keiner machen, bei Wirtschaft und Englisch ist der Andrang riesengroß.

Glücklicherweise hatten wir da eine echt korrekte Lehrerin, die sofort sah, wie ich mit Geodreieck und Zirkel kämpfte. Sie sprach mit der Direktorin und die schrieb mich um auf Landwirtschaft. Das ist zwar auch total bescheuert, aber doch besser als Zeichnungen von Schrauben und Muttern hinzuschmieren. Da wäre ich echt durchgedreht!

Das nennt sich „praktische Ausrichtung“, und die Kommunisten haben es an den Gymnasien eingeführt, damit sich die Oberschüler den Arbeitern gegenüber nicht aufblasen.

Gut daran ist, dass wir jedes Jahr im Frühling für zwei Wochen schulfrei kriegen, weil wir zur „Praxis in die Produktion“ müssen. In unserem Fall zur JZD*, der Einheitlichen Landwirt-

schafts-Genossenschaft. Letztes Jahr haben wir Erdbeeren sortiert. Und dieses Jahr durften wir zugucken, wie die Landwirte der JZD Suchdol Kühe und Schweine quälen. Wir haben ab und zu den Hof gefegt oder auch mal einen Eimer weggetragen, aber die meiste Zeit haben wir nur im Weg herumgestanden. Die Genossen wussten selbst nichts mit uns anzufangen. Trotzdem war jeden Morgen Arbeitsantritt um sechs Uhr! Damit wir wissen, wie die arbeitende Klasse lebt.

Meinen siebzehnten Geburtstag habe ich mit meinen Freundinnen gefeiert, ein paar Jungens waren auch dabei. Meine Alten waren an dem Wochenende zu Hause, also haben wir bei Rybáks gefeiert, die fahren ziemlich regelmäßig in ihr Wochenendhaus, auch im Winter.

Ondřej hatte neue Platten dabei, Pražskej výběr und sowas. Wir haben getanzt wie verrückt, die armen Nachbarn. Aber der Spießer aus dem vierten Stock, der uns normalerweise immer rausklingelt, hat sich nicht blicken lassen, vielleicht war ja sogar er ausnahmsweise übers Wochenende weg. Sonst wäre er sicher angetrabt gekommen, wie jedes Mal, wenn wir eine Fete machen. Am Ende habe ich ein bisschen mit dem Lukáš rumgeknutscht, obwohl ich gar nichts von ihm will. Honza hat zu Adéla gesagt, dass sie 'nen schönen Hintern hat, das war echt der Hammer, weil sie sich doch gerade für ihren Hintern echt schämt. Irrsinnig rot ist sie geworden.

Adéla und ich hatten massenweise *chlebičky* belegt, und ich hatte ganz alleine eine Torte gebacken. Nach Rezept. Nur hatte ich sie statt mit weißer und rosa Schlagsahne mit Gelee übergossen, in grün und lila. Es sah aus wie Schleim, echt widerlich. Das fanden alle super.

Jetzt bin ich also siebzehn. Ich kann mich irgendwie noch nicht daran gewöhnen. Ich habe auch noch nie mit jemandem geschlafen. Ein paar Versuche gab es schon, Knutschen und so, aber ES ist noch nicht passiert.

Wahrscheinlich war der Richtige noch nicht dabei (haha). Mein ER.

Gerade bin ich noch nicht einmal in irgendwen verknallt, was komisch ist, das bin ich nämlich sonst fast immer.

Anfangen hat es einst im Kindergarten, mit Petr Jindřiška, der immer ausgebeulte gelbe Strumpfhosen trug. Mir gefiel er trotzdem. Aber er mochte eine gewisse Mařenka lieber, immer beim Spaziergehen gingen sie Hand in Hand. Bis Mařenka mal krank war und die Lehrerin sagte, ich solle seine Hand nehmen. Die war so klebrig und verschwitzt, dass ich enttäuscht war. Dann kamen andere. Ich könnte sie hier ruhig aufzählen, der Reihenfolge nach, die ganze lange Reihe. In einige war ich nur einmal verknallt, aber in manche auch mehrmals nacheinander. Und immer ging es über die Sommerferien vorbei und im Herbst verliebte ich mich neu.

Bisher am meisten geliebt habe ich wahrscheinlich Dan. Das war was Ernstes.

Wir haben uns in der Tanzstunde kennengelernt, er war der Schönste von allen, groß, und hatte dunkle Augen. Er konnte wunderschön küssen.

Wir gingen miteinander vom Winter bis zum Sommer. Also, zum Thema Tanzen, da kann ich weder Rumba noch Tango, die kamen erst in der zweiten Jahreshälfte dran.

Ich war in der Zehnten und er in der Elften, aber auf einem anderen Gymnasium.

Dan kam aus einer katholischen Familie, die gingen dauernd in die Kirche. Eine Zeit lang bin ich mitgegangen. Also, ich bin mit Dan hingegangen, aber seine Eltern waren auch da. Beim Beten habe ich auf dem nackten Fußboden gekniet, nur um zu zeigen, wie ernst es mir war. Ich konnte sie trotzdem nicht überzeugen.

Sie behaupteten, wir seien noch zu jung für eine „ernste“ Liebe, das könnte ein Fehler sein, wir würden uns das Leben ruinieren, und so weiter. Möglich, dass sie Dan auch mit der Hölle gedroht haben.

Einmal kam er mir damit, ob ich denn wirklich Schauspieler werden will. Er sagte, seine Eltern fänden das nicht gut, denn Schauspielerinnen führten ein unmoralisches Leben. Was geht das die denn an, was ich werden will?

Danach waren Sommerferien und Dan schrieb mir nicht, nichts, nicht mal eine Postkarte. Das hat mir damals höllisch weh getan, aber irgendwie habe ich es überlebt, und als er nach den Sommerferien anrief, wollte ich ihn nicht mehr sehen.

Jetzt habe ich schon seit einer ganzen Weile keinen Freund. Manchmal gefällt mir jemand. Zum Beispiel bin ich nach jedem Psí vojáci-Konzert ein paar Tage lang verrückt nach Filip Topol*, wie alle Mädels, die ich kenne. Außer den Tramps, die hören Brontosaurus und Bratři Nedvědy.

Die Bratři Nedvědy kenne ich zwar, und manchmal höre ich auch Nohavica, den finde ich gut und ich kann sogar ein paar von seinen Liedern auf der Gitarre spielen. C&K Vocal sind auch o.k., und vor zwei Jahren haben wir viel Nerez gehört.

Eine geniale Band ist Půlnoc, mit Mejla Hlavsa* als Frontmann. Den finde ich toll. Půlnoc sind eigentlich die ehemaligen Plastici, die Plastic People of the Universe*, denen die Kommunisten verboten haben aufzutreten. Půlnoc darf vorerst noch spielen, aber es bleibt jedes Mal spannend, ob nicht doch die Bullen zum Konzert kommen.

Man trifft dort interessante Leute, wie Filips Bruder Jáchym, den finde ich auch toll. Oder Herrn Havel. Meine Mutter kennt die alle, ich zwar nicht, aber mit Jáchym zum Beispiel kann man völlig normal reden.

Mejla Hlavsa spielt auch noch mit Tony Ducháček und Honza Macháček zusammen bei Garáž.

Fakt ist, dass eine ganze Menge Sachen, die man vor einem Jahr zum Beispiel noch nicht machen durfte, also Konzerte, Theater oder Ausstellungen, jetzt möglich sind. Das ist wahrscheinlich diese „Perestrojka“*, die in aller Munde ist.

Weil überall geklaut wird und niemand ordentlich arbeitet, wollen die Kommunisten den Sozialismus „reformieren“. Die Leute schuften am Wochenende in ihren Wochenendhäusern und gehen dann zur Arbeit, um sich auszuruhen. Wozu sollten sie auch arbeiten, wenn ihnen nichts gehört, oder? Der Sozialismus bröckelt irgendwie. Glasnost* und Perestrojka hat Michail Gorbachov* in der Sowjetunion eingeführt, und unsere Kommunisten müssen sowas immer gleich nachäffen, aber ich glaube, sie tun nur so.

Zum Thema Bands, für meine Freunde und mich sind sowieso die Psí vojáci die Größten. Wir wissen schließlich alle, was uns Filip sagen will, wenn er singt: „Připadá mi to děsný, ale začíná mi bejt tohle město těsný ...“ – „Ich find es ätzend, aber die Stadt

hier wird mir echt zu eng ...“ und dabei in die Tasten haut, bis ihm die Finger bluten.

Jetzt muss ich aufhören zu schreiben, weil es schon spät ist und ich noch Mathe machen muss. Draußen ist es schon fast dunkel und ich habe noch gar nichts für die Schule morgen getan.

Am besten gehe ich kurz zu Adéla rüber, hoffentlich ist sie nicht beim Basketball.

Die sitzen sicher gerade beim Abendessen und dann schimpft Frau Rybková wieder mit mir, weil man „zur Abendessenszeit nicht bei anständigen Leuten klingelt“. Und befiehlt dann Adéla, erst einmal aufzuessen, bevor sie rauskommen darf und mit mir reden.

Adéla schlingt dann schnell ihre Knödel mit Soße runter, oder was es bei denen heute eben gibt, und verdrückt sich. Sie erklärt mir Mathe, und dann stehen wir noch ewig im Hausflur rum und quatschen. Manchmal stehen wir da stundenlang und erzählen. Das Licht, das auf einen bestimmten Minutentakt programmiert ist, geht dauernd aus, und wir schalten es wieder ein, oder wir reden im Dunkeln weiter.

Aber am schlimmsten ist Frau Rybková. Sie kann jeden Augenblick angerannt kommen und versuchen, Adéla reinzuholen.

Echt praktisch, eine Freundin im selben Haus zu haben, sogar auf derselben Etage! Auch, wenn wir bei den Rybkas unsere Feten machen, da muss ich dann nur quer über den Flur und bin – schwupps! – im Bett.